

Auer Tageblatt

und Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Verantwortlicher Redakteur:
Fritz Arnold.
Für die Inserate verantwortlich:
Walter Kraus.
Büro in Auer, Erzgeb.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auergebirge. — Fernsprecher 55.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Druck und Verlag:
Auer Druck- u. Verlags-Gesellschaft
m. b. H.
in Auer, Erzgeb.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.50 Mk., monatlich 50 Pfg. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.32 Mk., monatlich 44 Pfg. — Einzelne Nummer 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungsvertrag. — Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Inserationspreis: Die stehengehaltene Korpuszeile oder deren Raum für Inserate aus Auer und den Umgebungen der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg 10 Pfg., sonst 15 Pfg. Reklametexte 25 Pfg. Bei größeren Abschlüssen entsprechende Rabate. Annahme von Anzeigen bis spätestens 9 1/2 Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gebürgt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen.

Diese Nummer umfasst 8 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

Die Reichsregierung beabsichtigt das Gesetz über private Pensionsanstalten zugunsten der privaten Pensionsanstalten zu ändern.

Prinzregent Luitpold spricht in einem Erlaß allen seinen Dank aus, die sich an der Landesausstellung beteiligt oder ihm Glückwünsche zum 90. Geburtstag dargebracht haben.

Sam Oberpräsident der Provinz Westfalen an Stelle des verstorbenen Staatsministers v. d. Recke ist Regierungsrat Dr. jur. Prinz von Ratibor und Corvey ernannt worden.

Führende Geschäftsleute aller amerikanischen Großstädte werden im Juni eine Studientour nach Europa an und besuchen mehrere deutsche Städte, darunter auch Dresden.

Aus dem Peninsular-Express wurden zwischen Rio und Bologna ein Postwagen erbrochen und sieben deutsche Postfächer geraubt. Von den Dieben fehlt jede Spur.

Der Nachrichten von einer Entente zwischen Japan und Mexiko hat in Tokio den Eindruck einer lächerlichen Erfindung gemacht.

Deutschland und England.

Es ist im allgemeinen nicht Gepllogenheit, daß Meinungen, die Minister anderer Staaten im Parlament geteilt haben, in einem offiziellen Organ einer besonderen Würdigung unterzogen werden. In der Wochenchau der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung werden derartige Vorkommnisse zwar oft behandelt, aber die dort enthaltenen Ausführungen dürften, wenn sie auch dem Sinne der Regierung entsprechen, doch Privatarbeit der Redaktion sein. Anders steht es mit den zuweilen erfolgenden Veröffentlichungen, und da ist es denn recht auffallend, daß am Freitag Abend einer kurzen Erklärung des englischen Staatssekretärs des Auswärtigen, Sir Edward Grey,

über die deutschen Rechte an der Bagdadbahn an der Spitze des Blattes in rühmenden Worten gedacht wird. Es heißt dort:

Die in kantonmännlichem Geiste gehaltenen Ausführungen des britischen Staatssekretärs des Auswärtigen, Sir Edward Grey, in Sachen der Bagdadbahnfrage haben in hiesigen Regierungskreisen einen sehr günstigen Eindruck hinterlassen. Die Darlegungen des britischen Ministers weisen den Weg, auf dem eine Verständigung sowohl in der Frage der Souveränität, wie hinsichtlich der Durchführung des Bahnbauaus von Bagdad bis zum Golf angebahnt und erreicht werden kann.

Diese Worte atmen einen ungemein herrlichen Ton und sind zweifellos ein Beweis für den augenblicklich erfreulichen Stand der beiderseitigen Beziehungen. Es geht daraus hervor, das man jetzt soweit ist, sich selbst über eine so komplizierte Frage, wie es die der Bagdadbahn ist, zu einigen. Seit einigen Jahren bildet diese Bahn den Widerstreit von Interessen; es handelt sich dabei am letzten Ende weniger um die Bahn selbst, als um den dadurch erreichten wirtschaftlichen und teilweise auch politischen Einfluß in Vorderasien. Darum war man schon von je in England gegen die deutschen Vorrechte, und es hat nicht an lebhaften Angriffen gefehlt, um uns aus dem Sattel zu heben. Unsere Konzeption war den Engländern stets ein Dorn im Auge, und darum hat auch erst kürzlich Helldorff eine Anfrage an die Regierung gerichtet, wobei er bekanntlich durch Sir Edward Grey eine scharfe Zurückweisung erhielt.

Um die Bagdadbahn selbst kann es sich jetzt auch nicht mehr handeln, hier liegen verdrängte Rechte deutscher Interessen vor. Aber anders ist es dagegen mit der Verlängerung der Bahn, die strittiger Natur ist und wobei auch die Bemühungen anderer Mächte einsehe, um für sich etwas herauszuschlagen. Sowohl England wie Frankreich verhandeln schon seit einiger Zeit in Konstantinopel, ohne das die Konferenzen Fortschritte brachten. Man weiß, daß England die Vorherrschaft im persischen Golfe für sich erstrebt und im besonderen den Hafen Roweit mit Beschlag belegen möchte. Das dürfte ihm aber kaum gelingen, Roweit ist türkisch, und man wird es nirgends zulassen wollen, daß dieser wichtige Hafenort in den Besitz der Engländer übergeht. Das weiß man in London sehr wohl, und darum bemüht man sich auch, wenigstens in wirtschaftlicher Hinsicht, dort Vorteile zu erhalten. Darum auch das Bemühen, die Bahn dorthin zu leiten und den englischen Einfluß dominierend zu gestalten. Soweit wird es hoffentlich nicht kommen, wenn man vielmehr auch nicht wird umhin können, England einen gewissen Anteil an dem Bahnbau zu überlassen. Darauf scheinen

denn auch die Verhandlungen abgesehen, die jetzt zwischen den einzelnen Kabinetten untereinander und mit der Porte geführt werden. Zu wünschen bleibt indessen, daß unsere Annäherung an England nicht dazu führt, diesem ein allzu weites Entgegenkommen zu bewilligen.

Politische Tageschau.

Mitt. 14. März.

Gibt das Reichsamt des Innern.

Am Sonnabend war es allgemein aufgefallen, daß der Präsident des Reichstages nicht des am nächsten Tage stattfindenden Geburtstages des Prinzregenten Luitpold gedachte. Die Ehrung kam erst gestern, und um ihretwegen sah man wohl auch den bayerischen Gesandten Grafen Lerchenfeld am Bundesratsstische. In warmen Worten gedachte der Präsident, Graf Schwerin, des großen Regenten und verlor den Depeschenschlüssel, den das Haus stehend anhörte, wobei auch der größere Teil der Sozialdemokraten sich erhoben hatte. Dann wurde in der Beratung des Reichsamt des Innern fortgesetzt. Dabei war der Montag der Tag der großen Reden. Der Nationalökonom Stresemann erging sich ausführlich über die volkswirtschaftliche Lage und brachte für verschiedene Industriezweige Wünsche vor. Er kritisierte den portugiesischen Handelsvertrag, die Zusammenfassung des wirtschaftlichen Aufschusses, auch die Gewöhnung des Handelsabkommens fehlte nicht, und schließlich erwähnte er die Schaffung einer Reichsverkaufsstelle für Petroleum. Staatssekretär De Loh rief wies in nicht minder umfangreichen Darlegungen zunächst den Vorwurf zurück, daß auf sozialpolitischem Gebiete zu wenig geschehe, in dem er eine große Rechnung aufmachte. Daß man jetzt weniger mit neuen Bestimmungen komme, habe darin seinen Grund, daß für die meisten Fälle schon vorgelegt sei. Der Staatssekretär bemerkte dabei sehr richtig, daß das viele Reglementieren überhaupt wenig Sinn habe. Wenn man doch in allen Ressorts diesen Sach besorge! Von einer gesetzlichen Regelung des Tarifvertrages verpricht sich der Staatssekretär höchstens eine Verschlechterung. Nach dem Staatssekretär kam noch Herr Breyer mit den üblichen politischen Beschwerden, dann der Mittelständler Niefberger. Nachher übte Bruhn von der Reformpartei in vorgerückter Stunde noch über die Warenhäuser zu sprechen müssen glaubte, was er aber vor ziemlich leeren Bänken tat, verstaute sich das Haus auf den heutigen Dienstag.

Die Reichstagsfraktionen und die sozialdemokratische Wählervereinsfrage. Ueber die Aufnahme des neuen Kompromisses in

Der Blütenmann.

Stylge von Käthe Sangenmaier.

(Schluß folgt.)

Sonnabend morgens, wenn wir Kinder eilig unsere Schrippen verzehrten — es war natürlich gleich acht, und wir muhten schnell zur Schule — da hörten wir plötzlich von der Straße her den garten, süßen Ton einer Flöte. Dann sprangen wir auf und liefen: Mutter, der Blütenmann ist da — bitte, gib einen Dreier. Und unsere Mutter gab den schon bereitliegenden Dreier, der sorgfältig in Papier gewickelt und auf die Straße geworfen wurde, wo ein kleiner, gebäcker Mann in einem von langem Gebrauch grünlich gefärbten Rock, mit einer großen Schirmmütze auf dem Kopf stand, und mit andächtiger Hingebung die Flöte blies. Die Fenster in der Nachbarschaft öffneten sich dann, und viele weiße Köpfe fielen um den Mann nieder. Ein kleiner Junge, der Begleiter des Blütenmanns, sammelte die Geden und steckte sie in die Tasche des grünlichen Rockes. Der Alte aber kümmerte sich nicht darum. Erst wenn das Lied beendet war, legte er die Flöte ab und ging, von dem Jungen geleitet, ein paar Häuser weiter. Von fern her klang noch ein Weibchen die süße Melodie des Blütenmanns zu uns, bis sie endlich starb, wie denn auch der Blütenmann letzte aus meiner Kindzeit verschwunden ist. Aber nicht aus meiner Erinnerung.

In der Gasse neben unserer alten Kirche, deren Glockenstuhl so schön klingen kann, wohnte die Witwe Schleich. Die Gasse war schmal, eigentlich war's sogar nur eine halbe Gasse, denn nur auf einer Seite standen Häuser. Die andere Seite wurde von der Kirchhofmauer gebildet. Gerade dem Haupteingang gegenüber, das nur Sonntags geöffnet wurde, stand Frau Schleichs Haus. Man konnte aus den Fenstern auf die kleinen Hügel des Friedhofes und auf die Kirchmauer sehen. Die oberen Stockwerke waren vermietet, im untersten Hause Frau Schleich mit ihren Kindern, die in der strengen Jugend der Mutter kräftig und lustig gelassen. Nur einer, der Kleinste, war anders. Er machte der

Mutter Sorge. Er war zwar ordentlich und fleißig, viel fleißiger als die Geschwister, aber er hatte gar keine Lust, das Handwerk seines verstorbenen Vaters zu lernen. Da lag noch all das gute Handwerkszeug und die Einrichtung zur Schlosserei. Freilich allerdings hatte Vater Schleich mit der Schlosserei nicht verdient, und wenn die Frau nicht das Haus von ihren Eltern geerbt hätte, dann hätte es kaum zum Leben gereicht. Denn anstatt daß der Mann fleißig Schüsseln und Schüssler handwerkte, sah er tagelang wochenlang über irgendeinem Stückchen Hausatut, das niemand bestellt hatte, und bastelte und feilte daran und hatte endlich doch auch nur ein Schüsselchen oder ein Rädchen fertig, was ein anderer in Handumdrehen gemacht hätte. Und doch so ganz anders. Seine Linien und schlanken Glieder zogen sich leicht über das Eisen hin und machten das Stück Hausatut zu einem Kunstwerk. Aber nur für den Kenner. Und ein Kenner war damals noch nicht in der halben Gasse zu finden. Die Frau führte ihn nicht, wenn sie ihn so arbeiten sah. Sie kaufte nur, wenn er es nicht hören konnte, und begriff nicht, warum er so lange an Unnützem hantierte. Sie arbeitete darum um so eifriger. Das Haus verwaltete und die Kinder in Ordnung halten, das war ihre Sache. Als dann der Meister noch in jungen Jahren starb, machte sein Tod keine so große Lücke, wie es sonst zu sein pflegt. Die Mutter regierte kräftig weiter. Als der Kleinste so weit war, daß er anfangen sollte, das Handwerk zu lernen, da zeigte sich das, was der Mutter Sorge machte. Der Theodor konnte stundenlang sitzen und können und träumen. Nur daß alle seine Gedanken nicht, wie beim Vater, auf das Reihnen und Feilen gerichtet waren, sondern auf die Musik. Er konnte schon als Kind nichts Anderes, als der alten Turmuhr zuzuhören, wenn sie ihre frommen Liebes sang. Von ihr lernte er alle Kirchenweisen so gut, daß er in der Schule vom Herrn Organisten Haupt immer als Beispiel hingestellt wurde. Auf seine unabhängigen Witten hatte ihn die Mutter auf dem letzten Weihnachtsmarkt eine Flöte gekauft. Eine sehr teure; ordentlich mit Klappen und fein poliert, sie kostete zwei Taler und es war eigentlich eine unverantwortliche Verschwendung für eine Witwe mit vier unvorsorglichen Kin-

dern, so viel für etwas Unnützes auszugeben. Das war denn eine Freude und ein Glück am Weihnachtsabend gewesen. Hätte die Mutter freilich gewußt, was nun weiter geschah, sie hätte doch das Geld für die Flöte gespart. Denn der Knabe verband es, aus dem Instrument eine Flöte von Löwen zu lassen, die klingend und lieblich zugleich alle Herzen bezauberten und in dem Knaben den heißen Wunsch erweckten, sein Leben der Musik zu widmen.

Das war Frau Schleichs Sorge. Von der Musik verstand sie nichts. Sie erschien ihr überflüssig und unnützlich. Da waren doch alle die teuren Schlosserhandwerkzeuge — „Theodor“, sagte sie, „hast du denn gar keine Lust zur Schlosserei? Handwerk hat goldenen Boden, sagen die Leute.“ Der Knabe hatte am Fenster gesessen. Jetzt hand er auf. Tief aufseufzend antwortete er: „Ja habe gar keine Lust dazu, Mutter.“ Frau Schleich kaufte auch. „Wenn du dann ein anderes Handwerk lernst, du kannst Bäder werden. Die Frau Bädermeisterin hat eine gute Frau.“ „Kein, Mutter, Bäder werde ich nicht.“ „Ja wohl noch etwas, das ist feiner. Wenn ich Herrn Blume in der Straßenstraße ein gutes Wort gebe, dann nimmt er dich als Konditorlehrling. Hättest mit einem weichen Tadel. Geht dir das?“ „Nein — Mutter — du weißt ja.“ „Wenn ich's nur wüßte! Was soll aus dir werden, wenn du immer nur Musik machst?“ Theodor wurde dunkelrot. Er prostete die Hände fest zusammen und hob den Kopf. „Ein Künstler, Mutter. Ich will ein Künstler werden.“ Frau Schleich schlug die Hände zusammen: „Das heißt dir also im Kopf“, sprach sie. „Ein Künstler — was du für Gedanken hast!“ „Herr Haupt hat in der Stundstunde doch gesagt, ich verstände etwas.“

Die Mutter setzte sich an den Tisch und überlegte. Herr Haupt, der Organist. Zu ihm konnte die Mutter gehen und ihn um Rat bitten. Als sie so nachdachte, fielen ihre Augen von ungefähr auf den eisernen Ofenvorsetzer, der vor der Feuerung des Kachelofens stand. Das war auch so ein überflüssiges Ding, das ihr Mann einmal gemacht hatte. Früher, als sie eben geheiratet hatten, und er allerlei erbaute, womit es voll Lust und Liebe den